

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

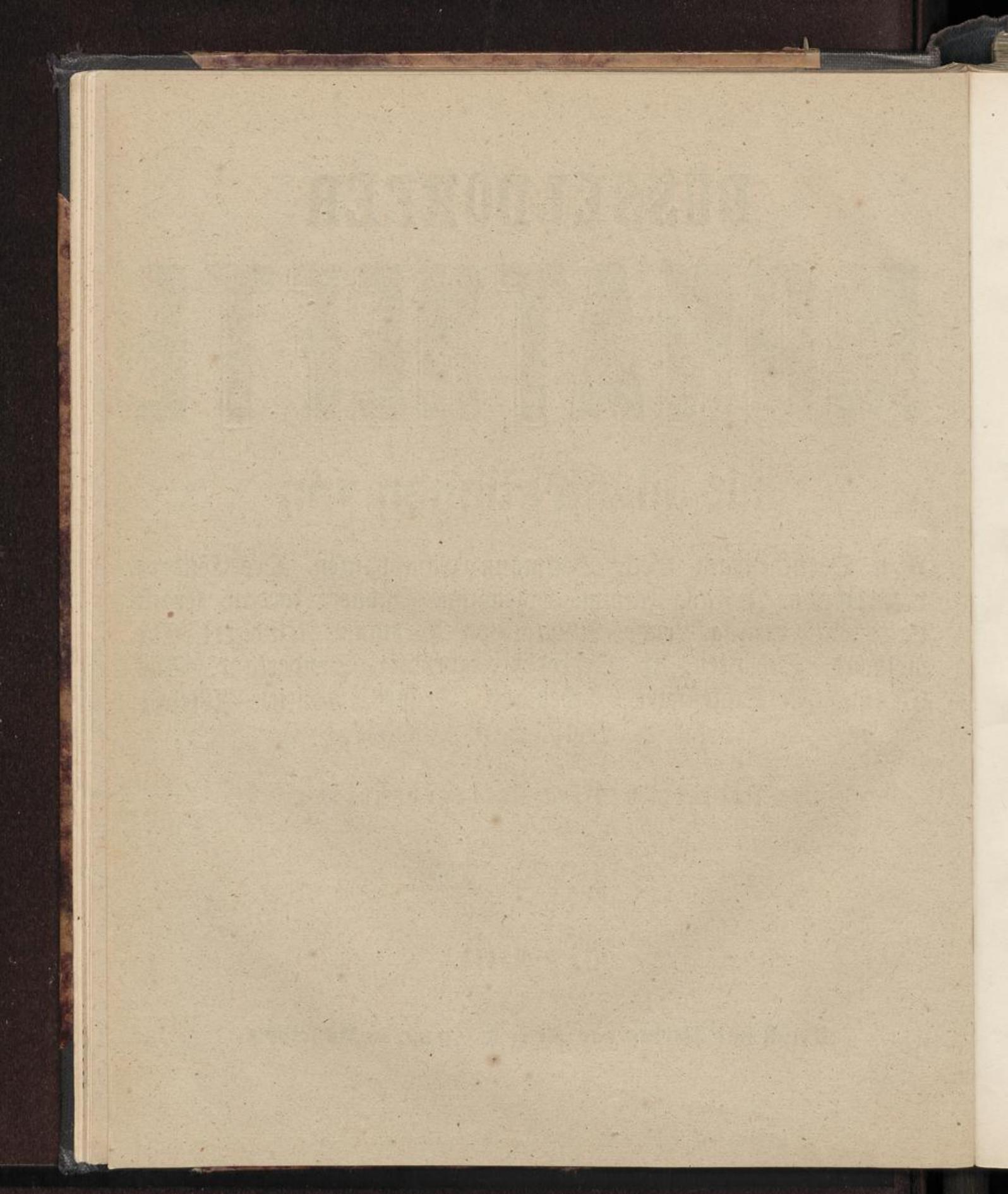
A. u. D. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres.
L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hofemann. Hübner. Jordan. Krafft.
Lachenwitz. Lessing. Leuze. Pillotte. von Normann. Reinhardt. Chr.
Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs.
Ch. und F. Schlesinger. Tidemand. Truzel. Bantier. Wiesche-
brink. A. Wolff. A. v. Wille u. n. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND VIII.

HEFT V-VIII.

Druck und Verlag von Aruz & Comp. in Düsseldorf.



Doktor Fumus.

(Schluß.)

Eines Nachmittags, es war im Spätherbst, wurde Doktor Fumus zu einer armen Frau über Land gerufen, die im Kreisen lag und nicht gehoben konnte. Es war ein Wetter, daß man keinen Hund zur Thür hätte hinausjagen mögen; denn Regen und Schnee wirbelten durcheinander und wurden von einem eisigen Nordwinde heftig daher getrieben. Dabei war das Dorf für Fuhrwerk ganz unzugänglich, denn der Weg war durch das Wetter so gründlich aufgeweicht und von Kohlenfuhrern zu einer Zuckersabrik so bodenlos zerfahren, daß man in der letzten Zeit nur zu Fuß oder zu Pferde auf Seitenspfaden dahin gelangen konnte. So war es wahrlich keine Vergnügungstour, keine lustige Landpartie dahin. Zu verdienen war auch nichts dabei als ein Gotteslohn und ein freundliches Bewußtsein erfüllter Berufspflicht; denn die Leute waren Blutarm. Das schlimmste war aber, daß Doktor Fumus selbst an einem heftigen Karbar litt, den er sich vor einigen Tagen auf einer nächtlichen Berufsreise zugezogen hatte. Was war nun zu thun? Der Ehemann der kreisenden Frau stand im Vorzimmer und wartete ängstlich auf die Zusage des Doktor Fumus, daß er kommen, schnell kommen wolle. Eben trat Frau Doktor Fumus ins Zimmer. „Du wirst doch in diesem Wetter bei Deinem Unwohlsein nicht ausreiten, lieber Carl?“ sprach zärtlich besorgt die Frau.

„Ich möchte, ich brauch' es nicht,“ seufzte der Doktor und knöpfte sich die Reitgamaschen an, „mir ist selbst hundeschlecht zu Muth. Aber was hilfs, ich muß!“

„Warum mußt Du denn?“ erwiderte die Frau in Herzensangst. „Bist Du nicht selbst krank?“ „Es gibt einer Frau in Kindesnöthen beizustehen, Mädchen, soll ich daheim bleiben?“

„Nein! nein! geh in Gottesnamen!“ sprach nun Frau Doktor Fumus, „o der Himmel wird dir's vergelten, wenn Du einer armen Frau in ihrer Noth beistehst. Hütle Dich nur warm ein und hier, nimm dieses Päckchen mit, es sind Kindersachen von unserm Carl, die die arme Frau wohl gebrauchen wird, wenn sie sich eines lebendigen Kindes erfreut.“ So ritt dann Doktor Fumus von den Segenswünschen seiner Frau begleitet fort und hinter seinem Sattel nahm er ein wohlgefülltes Ränzchen mit Windeln und Wäsche für den kleinen Erdenbürger, den er an das Licht der Welt fördern sollte.

Bald kam der Abend herbei und es ward so dunkel draußen, daß man keine Hand vor Augen sehen konnte. Dazu stürmte und regnete und schneite es immerfort, als ob der Himmel Thier und Menschen mit Gewalt zur Häuslichkeit hätte nöthigen wollen. Es war wahrlich keine behagliche Zeit für die arme Gattin, als sie so die langen Abendstunden im einsamen Zimmer saß und der Heimkehr des Gatten lauschend barnte. Aber es ward 10, es ward 11, es ward 12 Uhr; immer war er noch nicht da. „Wenn er nur so klug wäre und über-

nachtete dort im Gasthose,“ dachte sie, bedachte aber nicht, daß in einem so entlegenen, armseligen Dörflein an einen Gasthof zur Aufnahme eines Arztes nicht zu denken war. Endlich schallt der Huftritt eines Pferdes durch die einsame Straße. Sie eilt ans Fenster. Richtig, ein Reiter. Ein Mann mit einer Laterne schreitet voraus. Ja es ist Doktor Fumus, dem der dankbare Ehemann des Weibes vorteleuchtete. Triefend vor Regen tritt er ins Zimmer. „Wie steht's mit der armen Frau, Carl?“ ist ihre erste Frage. „Gottlob gut, mein Herz!“ antwortet er bebaglich, „und einen verben, gesunden Jungen hat sie zur Welt gebracht, aber der Himmel verhüte, daß ihm dereinst der Austritt aus dieser Welt eben so schwer werde, als ihm der Eintritt geworden. Es war ein schlimmes Stück Arbeit, das kannst Du mir glauben. Gott sei Dank, daß es vollbracht ist.“

Sobald er sich umgekleidet hatte und neben dem Weibchen auf dem Sopha am wärmenden Kamin saß, denn er war noch zu aufgeregert, um schlafen zu können, präsentirte sie ihm auf einmal ein Pfeifchen. „Du könntest heute einmal wieder ein Pfeifchen rauchen,“ sagte sie schmeichelnd. „Versuch's einmal; mein Bruder hat mir einige Pfunde Taback geschickt, der von ausgezeichnete Güte sein soll.“ Und das war nicht etwa geflunkert. „Nein! nein!“ sprach er abwehrend, „ich will meinem Gelübde nicht untreu werden. Siehst Du, Mädchen, das fatale Rauchen war mir früher so über den Kopf gewachsen, daß ich ein Sclav dieser Angewöhnung geworden und kein freier Mann mehr war. Als ich das fühlte, faßte ich einen kräftigen Entschluß, gar nicht mehr zu rauchen und ich freue mich, meinen Entschluß unverbrüchlich durchgeführt zu haben. Sieh Mädchen,“ fuhr er fort und warf sich dabei etwas selbstgefällig in die Brust, „der Mensch ist am glücklichsten, der die wenigsten Bedürfnisse hat und sich nicht zum Sclaven sinnlicher Genüsse macht. Es ist wahr, das Rauchen dünkte mich früher ein großer Genuß; aber jetzt weiß ich, daß ein erfochteter Sieg über eine böse Angewöhnung noch süßer schmeckt.“

Man sieht, der gute Doktor Fumus war in dem nämlichen Irribum befangen, wie der kurrirte Säufer, als sei die Befreiung von dieser lasterhaften Angewöhnung der glückliche Erfolg seiner eignen, freien, bewußten Anstrengung gewesen. Ob Frau Doktor Fumus den Gatten jetzt, denn das Herz saß ihr wieder auf der Zunge, eines andern belehrt hat, weiß ich in der That nicht, denn sie gingen zusammen in ihr Schlafzimmerchen. That sie's aber, so hörte er's ohne Schmolten, im Gegentheil, er schien ihr innig dankbar dafür zu sein, wenn nicht etwa die Küsse, die er auf ihre schwellenden Lippen drückte und die beinah den kleinen Carl Fumus geweckt hätten, etwas anders zu bedeuten hatten als — Dankbarkeit.

Dr. H.

Der neue Gehülfe.

Von Hugo Püttmann.

„Gehülfe bin ich worden, o zaubervolles Wort!
Bin reicher als ein König, bin stolzer als ein Lord!
Die Puppe hat gesponnen, der Schmetterling ist da,
Zwei Zoll bin ich gewachsen, mein Herz schlägt hoch,
Hurrah!

Die alten Lehrlingschuhe warf ich zerrissen weg;
Neu Gut darf ich jetzt tragen, ich trag ihn frei
und fest;

Und einen Frack, o Wonne! bestell' ich mir noch heut
Und kaufe eine Brille, dann bin ich ganz gescheut!

Wer will mir noch was sagen? ich bin jetzt frank
und frei;

Besuche nach Belieben Kneip' und Conditorei.
Und daß kein Titel fehle am neugebacknen Mann,
Schaff ich sobald wie möglich mir eine Liebchaft an!

Wie lange bin ich gungen den dornenvollen Pfad
Der schlimmen Lehrlingsjahre! Jetzt wendet sich
das Blatt,

Jetzt wird auch mir gegeben der Ehrentitel „Herr“,
Und unsern dummen Hausknecht nenn ich von
heute „Er“.

Mein früherer Colleague, nun nimm dich fein in Acht!
Nun wird die Lehrlingshölle durch mich dir heiß
gemacht!

Und wenn der Bursch sich ferner Vertraulichkeit er-
laubt,

Dann soll er es erleben, dann wird er ausgeklaubt.

Ausgänge noch zu machen, dran denke ich nicht mehr;
Pakete fortzuragen, das ist mir auch zu schwer;

Den Ballen einzunähen, dazu bin ich zu fein,
Und komm' ich morgens frühe, so ist es erst um neun.

Und dann ihr Götter alle, was thu' ich mit dem Geld,
Das jetzt mir sozusagen, vom Himmel nieder fällt?
Wo soll das alles bleiben? Wo hat das alles Platz?
Es schwinden mir die Sinne vor solchem Crösus-
Schlag!

Auch will ich rauchen lernen, doch das ist etwas schwer,
Es wird mich unwohl machen, wenn doch gelernt
es wär!

Und weh dem Prinzipale, wenn er die Nase rümpft!
Wie oft hat mich der Schlimme ganz höllisch aus-
geschimpft.“

Das spricht der Freiheitskämpfer, der neue Spartacus;
Da hemmt mit einem Male er seiner Rede Fluß,
Und neiget sich in Demuth, geschmeidig wie ein Kal,
Es tritt herein im Grimme sein Herr, der Prinzipal.

Wanderers Liebchen.

Vom Dichter der Parallelen.

Als ich aus der Heimat zog,
Harrte Liebchen mein,
Wollt' bei meinem Abschied doch
Auch zugegen sein.

Raum als ich in's Freie trat,
Küßte sie mich hold,
Daß vor Wehmuth eine Thrän'
Mir in's Aug' gerollt.

Sonderbar! es sah so froh,
Heiter aus mein Lieb',
Und weil sie so munter war,
War ich auch nicht trüb'.

Zog ich über Berg und Thal,
Zog sie hinterdrein,
Ich verberg mich gar, um ihr
Unsichtbar zu sein;

Plötzlich stimmerte der Strauch,
Wo ich mich verberg,
Und von ihrem Kuß drang's warm
Mir durch Bein und Mark.

Nun, wer mag wohl Liebchen sein
Mir so treu, so hold? —
Weißt du, wie mein Liebchen heißt?
Liebchen: Sonnengold.



Ernst von Arnz 1842 in Düsseldorf.

Jude, was ist das für eine Betrügerei ?? bei den renomiftischen Anzeigen bekommt man ein Zeug, das nicht zu rauchen ist ..

Wai geschrien, Jhr Herren, es ist kein Betrug, doch bekannt ist, das Eigenlob stinkt ..

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



„Rechts um! Donnerwetter, macht der Kerl wieder links um! Er neunmal Na's, dumm darf'scht scho sey, das thut ihm nir, aber no net zu dumm!“

Der erste Februar.

„So! Nun wären alle meine Rechnungen vom verflohenen Jahre richtig beisammen Schneider, Schuster, Aneipe, Miethe, zc auch die letzte von Kürten kam! (wirst sie alle ins Aeneer) bon! Auch dieses Jahr wäre regulirt.“



Polizei: „Es darf hier kainer zum Thor nai, eh er's Wanderbuch auf die Polizei gebracht hat.
Handwerksbursch: Wo ist denn die Polizei? — Polizei: „Mitte in der Stadt!“



Dherr. Was Donner Baggel Errohl — Edlornach — was machi Ihr da?
Edlornach. Der Corporal hat g'faget — sobald ich en General sah — sollt ich in's Genoch rufe.

Der blutdürstige Charakter
oder
Die Folgen der Uebertreibung.
 Eine Belehrung für Wucherer und Consorten.

Von 'nem jungen Bösewichte
 Ist's was ich Euch jetzt berichte,
 Wo er wohnt, geht Euch nichts an —
 Gnug, der Gaudieb jüngst entrann.

Wenig halfen gute Lehren;
 Anderer Taschen auszuleeren,
 Heute mir und morgen dir,
 Ja das war sein größt' Plaisir.

Seine Mutter ließ ihn laufen;
 War gewohnt ans Fuhlslaufen,
 Und das, was der Junge stahl,
 Sie dem Durste stracks empfahl.

Sagte zu dem Allen — nichts,
 Gab ihm weder Lehr noch Wichte;
 fand sie eines Morgens todt —
 Nur die Nase war noch roth.

Darauf mordet er 'nen Wechsler
 Mit 'nem Instrument vom Drechsler;
 "Befres ist er doch nicht werth!" —
 Dacht er — und dann macht er fehr.



Seine Donna machts nicht besser,
Mit 'nem Strumpfband statt dem Messer
Schnüret sie die Kehlen zu,
Ehe daß mans denkt, im Nu!

Endlich, als man sie gefangen
Burden sie am Strick zu hangen
Und zum Tode condemnirt —
O! wie ward da lamentirt!

Als man sie zum Richtplaz führte,
Nahm die Schildwacht, die dies rührte,
Einen kleinen Wehmuthstrank;
Denn der Weg war gar zu lang. —



Als der Mörder dieses merkte,
Wie der edle Mars sich stärkte,
Zuckten ihm die Sohlen schier,
Und entkam aus dem Revier.

Jego treibt er aller Orten
Sich herum, thut nichts als morden,
Namentlich die Wucherer;
Denn die haßt er gar zu sehr.





Det find ick aberst sonderbar, dafs dieser Kleiderhändler im selben Hause mit dem Bankier wohnt . . .

Sonderbar, Woso? Wenn der oben die Leute **ausgezogen** hat, können sie sich unten wieder **anziehen** . . .

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF

Darum ihr, Banquiers und Wechsler,
Denkt ans Instrument vom Drechsler
Nehmet nicht zu viel Prozent;
Denn ihr wißt, daß er Euch kennt.

Und er rückt Euch auf's Kolette,
Seis am Pulte, seis im Bette,
Sei es in der Gallerie
Oder unterm Parapluie.



Ha! wie wird er Discoutiren,
Endossiren, Remboursiren,
Mit Verlust am rechten Platz,
Denn er nimmt den höchsten Saß.

Mit Courtage und Protest,
Rebst Ricambio als Rest.

Porto, Interventionen,
Sorten, Spesen, Provisionen,

Ja er hat sich fest verschworen,
Weil so Manchen Ihr betrogen,
Will er weder Ruh noch Raß,
Bis er alle abgefaßt.





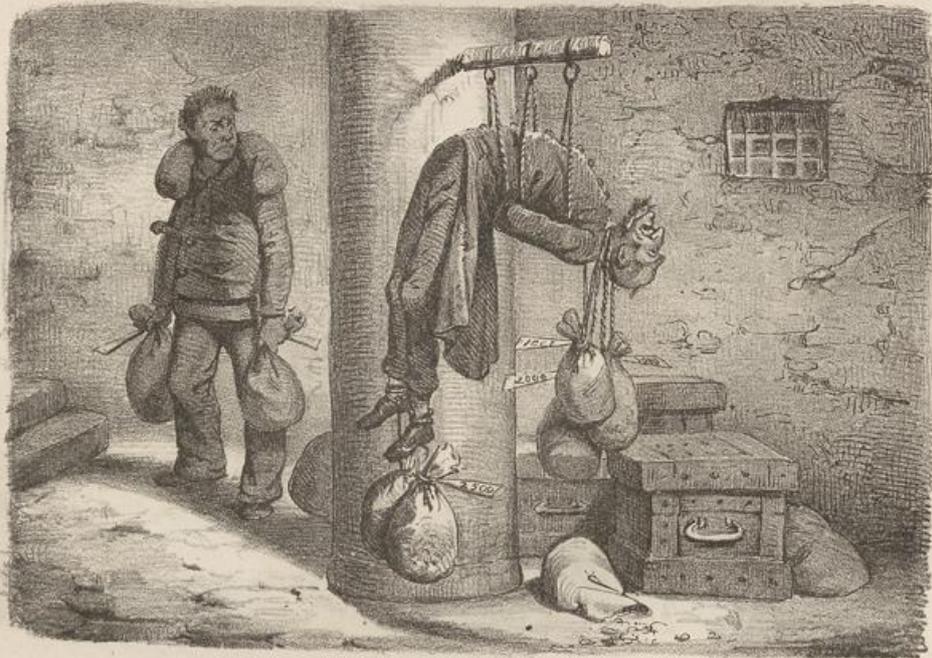
Nehmet nun die gute Lehre,
 Daß ein Jeder sich belehre,
 Der zu viel Prozente nahm
 Ohne alle Neu' und Scham.

Der vom Hundert über Hundert,
 Ohne daß er sich verwundert,

Schächerte, und bis aufs Blut
 Frech betrog im Uebermuth.

Denn jetzt schwebt Ihr in Gefahren,
 Hat er Euch erst bei den Haaren
 Faßt er schnell sein Instrument,
 Und es hat mit Euch ein End!

J. B. S.



Sultan Murad und der Spahi.

Constantinopel ist eine sehr große Stadt, die aus mehr denn zehntausend meistens hölzernen Häusern besteht, und wer's von den geneigten Lesern nicht glauben will, der kann leicht mit den Destréichischen Lloyd Dampfschiffen die Reise dahin machen und sich von der Richtigkeit dieser Angaben selbst überzeugen.

Die Türken rauchen gern. Natürlich! wer mehrere Weiber in seinen vier Pfählen hat, bedarf doch wohl vor Allen einer Friedenspfeife; denn an Streit und Zanf wird's da nicht fehlen. Nun werden aber einige hundert Tausend Nargile's täglich in Constantinopel geraucht und eben so viele brennende Zunderstücke gebraucht; denn der Türke läßt vom alten Schwamm und Zunder nicht; und da ist's dann kein Wunder, daß öfter als löblich ein Feuer entsteht, das so beiläufig ein Duzend oder auch ein Hundert Häuserchen verzehrt. Starke Tabak das! Ja wohl!

So geschah es denn auch in einer schönen Sommernacht des Jahres 1636 unter der Regierung Sultan Murad's des Vierten, Ghosi, eines wunderbar despotischen und launig grausamen Fürsten, dem's bei Gelegenheit nicht darauf ankam, einige Duzend Köpfe springen zu lassen, der sich aber, und dieses gereicht wenigstens seiner Unparteilichkeit zum Lobe, blutwenig daraus machte, ob dies Türken oder Christenköpfe waren, es geschah also, daß in Constantinopel Feuer ausbrach. Einen türkischen Karmusit mit einer großartig eingerichteten Feuerwehr hatte Stambul damals noch nicht in seinen Mauern, auch heut noch nicht; was Wunder, daß das Feuer bald Meißter war und tüchtig unter den alten Holzhäusern anfräumte. Nun fehlte es zwar nicht an Meistern (Musikern), die auf der Plattform des alten Thurms von Galata und von dem gegenüberliegenden Thurm des Seriasker's ihre Feuer-signale gaben, und die Kanonen der Feuer-Batterien brummt auch griesgrämig dazwischen. Auch stiegen wohl Thurmwächter mit langen Spießen bewaffnet in die Hauptstraßen hinab und allarmirten mit dem Ruf: „Janghin war“ d. h. es ist Feuer, die Wachen der Kuluf's oder Wacht Häuser, die sich dann mit Axten und langen Feuerhaken auf die Brandstätte begaben. Auch die Tilumbadschi's (Feuerleute) mit ihren tragbaren Feuersprizen eilten ebenfalls dahin, mit ihren eisenbeschlagenen Stöcken auf dem Straßenspaster ein unausstehliches Getöse machend. Viel Geschrei und wenig — Hülfe, hieß es auch hier. Denn sie standen als ächte Türken meistens mit übergeschlagenen Armen dabei und dachten: „Was Gott thut, das ist wohlgeban“. Nur Wenige fanden sich, die der verheerenden Macht des Feuers Einhalt zu thun oder aus den brennenden Häusern an Menschenleben und Sachen zu retten suchten, was zu retten war. Unter diesen zeichnete sich ein junger Mensch in der ziemlich abgerissenen Uniform eines Spahi aus. Wo die Gefahr am größten, ward er gesehen, bald oben an einem Fenster, bald auf den brennenden Sparren der Dächer, bald auf einer Leiter, auf der er nicht selten beladen mit einem wimmernden Kinde oder einer gebrech-

lichen Frau wieder herabstieg und sein, wie es schien, ganz uneigennütziges Rettungswerk mit immer erneuertem Eifer und nicht zu erschöpfender Körperstärke fortsetzte, unbekümmert darum, daß das Werk seiner Anstrengungen häufig die Beute herumlungender Subjecte wurde, denen jede Feuersbrunst erwünschte Gelegenheit gab, zu rauben und zu stehlen und fremdes Eigenthum in Sicherheit zu bringen und die sich unter allerlei Vorwänden der von ihm aus den brennenden Häusern mit Lebensgefahr geretteten Sachen bemächtigten und damit auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Auch hier fehlte wieder ein türkischer Karmusit mit seinen braven Schuzmännern, dem Unfug zu wehren. Der Unternehmungsgeist und die Frechheit dieses Pöbels steigerte sich bei der Indolenz der Zuschauer und dem Mangel an Energie der Polizeiwächter dermaßen, daß endlich die Besitzer der angrenzenden Häuser in ihren eigenen vier Pfählen vor den Angriffen dieser Rotte Korah nicht mehr sicher waren. Da lief man endlich zu dem Jachtisab Nasiri, dem obersten Polizeibeamten, und dieser kam mit zahlreicher Mannschafft an den Ort der Verwüstung und des Frevels und gab Befehl, einige aus der Rotte der Plündernden zu greifen und ihm zuzuführen, um sie dann nach einem summarischen Verhör im Angesicht der Menge in das Feuer zu werfen. Die löbliche Polizei hat nun aber aller Orten, auch in der Türkei, oft das eigene Mißgeschick, einen recht mißlichen Mißgriff zu thun und so geschah's denn auch hier. Vier der Polizisten stürzten sich mit einem wahren Löwenmuth auf den — jungen Spahi, gerade als er mit einer schweren Last kostbarer Teppiche aus dem Innern eines brennenden Hauses auf der Straße erschien. „Was wollt ihr von mir?“ sprach der von Rauch und Feuersdampf zur Unkenntlichkeit geschwärzte junge Mann, und als man ihm eröffnete, daß er vor den Jachtisab Nasiri geführt werden sollte, fügte er sich freiwillig und schritt festen Fußes und stolzen Antlitzes auf die Gruppe zu, in deren Mitte der Polizeiminister stand.

„Du bist auf frischer That ertappt, in die brennenden Häuser eingedrungen zu sein und geraubt zu haben!“ herrschte ihn dieser an.

„Das ist eine freche Lüge!“ rief der junge Mann erhibt aus und das Blut des Anmuths schimmerte unter der schwarzen Decke seiner Wangen durch. Aber die eigentlichen Frevler und Diebe, die neugierig umherstanden, riefen laut: „Doch! wir haben es selbst gesehen und wollen es bezeugen.“ Mit gerechtem Ungestüm wollte sich eben der junge Spahi auf einen der frechsten Schreier werfen, da syngte ein Trupp Reiter auf stolz schnaubenden Rossen auf die Gruppe zu; eine ungeheure Bewegung entstand unter der Menge. Ein Mann in kostbarer Kleidung und mit strengem, von der Feuersgluth grell erleuchtetem Antlitz ritt gerade auf dem Polizeiminister zu und rief mit barbarischer Stimme: „Beim Barie des Propheten! was ist das für ein Gezänk hier?“

Es war der Padischah Murad in eigner Person, begleitet von dem Tschausch Baschi, dem obersten Polizei-Direktor.

„Erhabener Padiſchah!“ sprach der Jötiſab Naſſri, „dieser Freyler hat ſich erlaubt, in die brennenden Häuser Allerhöchſt dero unglücklichen Unterthanen einzudringen und zu rauben“.

„Hund!“ sprach der grimmige Padiſchah, an die Seite des jungen Spahi ſprengend und ihm, ehe er ſich deſſen verſah oder den Mund zu ſeiner Vertheidigung öffnen konnte, mit dem aus dem Steigbügel gezogenen Fuße einen gewaltigen Tritt in die Nackengegend verlegend, „Hund Du! Ergreift ihn, den elenden Sclaven und ſtürzt ihn in die wildeſte Flamme!“

So gleich ſtürzten die Häſcher auf ihn ein. Aber der Spahi erſah ſeinen Vortheil, ſchlüſſte wie ein Wiſel unter dem Pferde des Tſchibufſchi hinweg, daß ſich dieſes vor Schrecken überſchlug und den ſchwerfälligen Reiter in den Roth warf, und als man nach dieſer kurzen Episode wieder Zeit hatte, an den Spahi zu denken, war dieſer längſt in dem Gewühle verſchwunden.

Als am andern Morgen der Tſchibufſchi oder Pfeifendiener des Sultans ſeinem nach der nächſtlichen Störung mehr als ſonſt mißlaunigen Herrn das Nargile angezündet, ließ der Padiſchah den Großvezier rufen.

„Wie viel Häuser ſind niedergebrannt, Beſir?“ fragte er dieſen. „Nur wenige mehr denn fünfzig, erhabener Gebieter der Welt!“ erwiderte dieſer, „meiſtens Häuser der Griechen und anderer Giauſs, die Allah ferner verderben und ſtrafen wolle für ihre Sünden und ihren Unglauben. Nur daß Deine nächſtliche Ruhe dadurch geſtört worden, Herr der Welt, betrübt die Herzen aller Gläubigen und läßt in ihrer Bruſt den Quell der Bekümmerniß nicht verſiegen“. Der Sultan that einige tüchtige Paſſ und fragte dann weiter: „Wodurch iſt die Feuersbrunſt entſtanden?“ „Allah biſir, d. h. Gott weiß es, erhabener Gebieter, billem! billem! d. h. ich will verdammt ſein, wenn ich eine Abndung davon habe. Aber Dein unwürdigſter Sclav, der hier den Staub zu Deinen Füßen küßt, meint, daß es nicht vorſätzlich und böswillig angelegt, ſondern durch Unvorſichtigkeit beim Tabakrauchen entſtanden ſein mag“.

„Warum rauchen die Schuſſe ſoviel?“ fragte unwillig der erhabne Padiſchah weiter.

„Ade! d. h. es iſt Gebrauch!“ erwiderte der Beſir, „vielleicht thaten ihre Väter ſchon daſſelbe“.

„Beim Barte des Propheten!“ rief hier der Sultan und ließ ſich ein friſches Nargile reichen, „die Hunde ſollen nicht mehr rauchen, ſo wahr ich Herr der Welt bin; man hat ſonſt keine Nacht mehr Ruhe. Gehe Dich, Beſir, und ſchreib meinen Befehl in meinem Namen, daß Alle, die nach Verkündigung dieſes meines Allerhöchſten Willens ſich noch unterfangen zu rauchen, mit dem Tode beſtraft werden ſollen, ſo wahr ich Sultan und Du — ein alter Eitel biſt. Verſteheſt Du mich?“

„Allah ſei gelobt! Jedes Wort aus dem erhabnen Munde meines Herrn rieſt von Weiſheit und Verſtand wie ein reicher Pfirſch zur Herbſtzeit, wenn er gedreht wird, erhabner Padiſchah. Ich eile dahin, Deine weiſen Befehle zu vollziehen“.

Und es erging noch deſſelbigen Tags ein ſcharfer Befehl durch die Stadt Stambul, daß Jeder, der

es wage, hinfort Taback zu rauchen oder Kaffe zu ſchlürfen, mit dem Tode beſtraft werden ſolle. Der nämliche Befehl ward durch reitende Tartaren an alle Paſcha's in den Provinzen geſchickt und ihnen die ſtrengſte Wachſamkeit über die Ausführung dieſes Verbots anbefohlen.

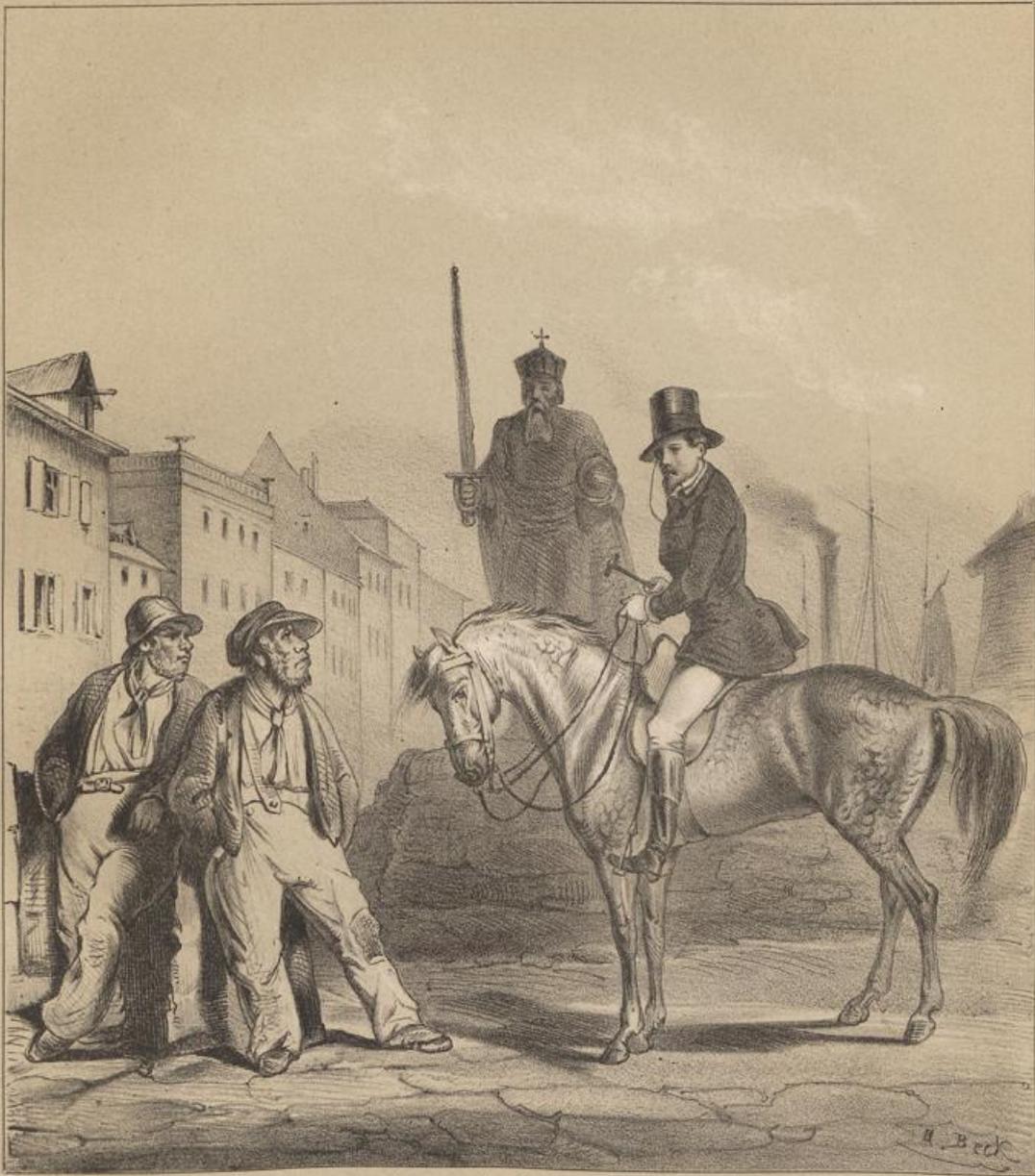
Tyrannen pflegen am eifrigſten und ſtrengſten die Befolgung ſolcher Geſetze und Befehle zu überwachen, durch die ſie ihre Unterthanen in irgend einem an ſich erlaubten, perſönlichen Genuſſe beſchränken. So war auch Sultan Murad darauf bedacht, das Rauchverbot auf das allerſtrengſte ausführen zu laſſen. Unerbittlich büßten die Uebertreter mit dem Tode, nicht allein die, ſo an öffentlichen Orten und auf den Straßen und Plätzen der Stadt mit der Pfeife erſpott waren, ſondern auch die, ſo im ſtillen Raume ihres Hauſes beim gemüthlichen Genuſſe ihrer Nargiles überrascht wurden, und leichter ward's den Räubern Pardon zu erhalten als den Unglücklichen, die bei der Pfeife abgefaßt wurden. Der Sultan ſelbſt ließ ſich die Mühe nicht verdrießen, die Agenten der Polizei ſtreng zu überwachen, ob ſie in der Beſtrafung der Raucher ihre Schuldigkeit thaten, ja der Beherſcher der Gläubigen ließ ſich herab, in höchſteignen Perſon nach ſolchen Uebertretern des Rauchverbots zu ſpioniren.

Eines ſchönen Nachmittags verließ er verkleidet als ein gewöhnlicher türkiſcher Bürger das Serail um in den Straßen Stambuls und in den Umgebungen der Stadt ſich nach heimlichen oder offenbaren Uebertretern ſeines Befehls allerhöchſt ſelbſt umzuſchauen. „Selbſt iſt der Mann,“ dachte er und da er vergebens in den Häuſern ſeiner Reſidenzſtadt nach einem Opfer ſeiner Strengſen herumpſionirt hatte, denn groß war der Schrecken und die Furcht, die ihm vorausging, ſo nahm er endlich ſeinen Weg zum Strande und fuhr in einem kleinen Kaiſ nach der Aſiatiſchen Küſte hinüber und durchforſchte in Scutari die Kaffeehäuser und Karavanſerai's, in denen Fremde, bei denen er ein Hinweggehen über ſeine Befehle leichter vorausſetzte, einzukehren pflegten, durchſtreich dann ſpionirend die Zelte des Lagers der Garniſon von Scutari auf den Bergen zu beiden Seiten des Thals von Haider Pappa; aber ſo groß war die Furcht vor ſeinem Namen und vor ſeiner Strengſen, daß er eine ganz vergebliche Pfeifen-Razzia machte.

Unwillig darüber, Niemanden zu finden, an dem er ſeinen Unmuth auslaſſen konnte, beſchloß er gegen Abend, als es ſchon zu dunkeln begann, nach Stambul zurückzukehren, und beſtieg zu dieſem Behuf eins der großen Paſſagierboote, die den Verkehr zwiſchen Scutari und Conſtantinopel über den Bosporus vermitteln. Unerkannt beſtieg er das Boot und nahm, den Rockfragen etwas höher hinaufziehend, auf einer Seitenbank kaſenartig zuſammengekauert und feſt liegend ſeinen Sitz, um ſo leichter der Erkennung auszuweichen, wodurch er reichlich den Raum zweier Paſſagiere einnahm.

„Nacht Plas, Effeni!“ rief ihm ein junger Mann mit einem ziemlich kühlbaren Schläge auf die Schulter zu, der mit einem leichten und gewandten Sprunge in das Boot hineingehüpft war und plötzlich neben ihm ſtand.

(Schluß folgt.)



Lith. Inst. von Arnz & Co in Düsseldorf

Reiter: Dites-moi, guter Freund-wie heisst die Statue?

1^{ter} Sackträger: Dum Schinos-siehst nit dafs es der Carl der Grofse ist?

2. " Gottfried-des war ne französischer Prinz mit dem d'g'sproche hast...

1. " So-da freut's mich doch, dafs ich ihm nit grob g'antwort hab...

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DUSSELDORF



Um des Himmelswillen, Se Thier-
quäler! warum haben Se dann
den Hund ingesperrt,
das Vieh heult ja —
et is nich zum aus-
halten.

Sultan Murad und der Spahi.

(Schluß.)

„Die Bank dieses Boots ist kein Divan zum Nachmittagschlummer, wenn Ihr anders nicht für zwei Personen bezahlt habt. Das Boot wird voll werden, und es wird so Noth machen, für Alle Platz zu schaffen, auch wenn alle Passagiere bescheiden sich mit einem Plätzchen begnügen.“

Der junge Mann, der diese Worte gesprochen und sich dann an Murads Seite setzte, war in der ziemlich abgerissenen Uniform eines Spahi gekleidet, und damit der geneigte Leser gleich weiß, wen er vor sich hat, es war genau derselbe junge Soldat, der in der verhängnisvollen Nacht des letzten Brandes in Stambul seinen Rettungseifer auf ein Haar mit einem schwächlichen Tode gebüßt hätte. So ärmlich auch wie gewöhnlich seine Kleidung, so fröhlich und aufgeräumt schien er doch zu sein; denn er pffiff sich ein Stückchen nach dem andern und wandte sich mit großer Beweglichkeit bald auf diese, bald auf jene Seite, was, da alle Plätze der Bank bald dicht besetzt waren, mit nicht geringer Unbequemlichkeit für den Sultan verknüpft war.

„Dschauum, d. h. meine Seele!“ sagte Murad mit halb unterdrückter Stimme, „Du scheinst Ursach zu haben, fröhlich zu sein, oder der Hafer sieht Dich.“

„Fehlgeschossen, Alter!“ antwortete frei und fest der Soldat, „feins von Beiden. Das ist nur so mein Temperament. Und daß uns Soldaten der Hafer nicht sieht, dafür sorgt der Padiischah, Fluch sei ihm dafür! Aber immer lustig und guter Dinge, das ist mein Wahlspruch, auch wenn man nichts auf dem Leibe und nichts darin hat.“

Die Augen Murads bligten tigerartig bei der festen Rede des Spahi; aber er würgte seinen Aergern und Groll still für sich hinab und beschloß zum bösen Spiel gute Miene zu machen.

„Kamerad!“ sprach er von neuem, „wie nur meinst Du das, daß unser Herr, der Sultan, dafür Sorge, daß Dich der Hafer nicht sehe?“ „Nun, Alter!“ antwortete fest der junge Soldat, sein Pfeifen unterbrechend, „Du mußt dem Sultan nicht gedient haben, sonst wüßtest Du, daß er sehr freigebig mit der Bastonade ist und es auf ein paar Hiebe mehr unter die Fußsohle nicht ansieht, aber sehr knauserig mit dem Solde. Würden wir von Schlägen satt, so wären wir vor Hunger sicher. So aber denkt er, wenn ich nur Viel habe, die Schufie können hungern und dürsten, daß ihnen die Schwarte knackt.“ Dabei griff er pfeifend in die Tasche und holte seine Pfeife heraus, sodann den Lederbeutel mit gutem, türkischem Taback und stopfte sich die Pfeife.

Starr vor Staunen und Verwunderung und mit Blitzen der Freude aus seine grauen Augen sah der Sultan diesem Beginnen zu: „Gut!“ dachte er bei sich, „rauche nur! das macht das Maas deiner Sünden voll zum übersiegen. Es ist deine letzte Pfeife, die du schmauchst, so wahr Allah ist Gott und Muhammed sein Prophet.“

Der junge Spahi aber kümmerte sich nicht strohbalmöbreit um den kochenden Aergern seines Nach-

barn, schlug sich den Schwamm unter lustigem Pfeifen an und begann dann so herzhaft zu rauchen, daß der Qualm dem Sultan die allerhöchste Nase umwirbelte.

„Ha! das ist ein fecker Uebertreter meiner Befehle!“ dachte der Sultan mit den Gefühlen einer Kage, die mit einer erbauchten Maus spielt, „aber seine Stunden sind gezählt; also will ich meine Kurzezeit an ihm haben. Bei dem Worte des Propheten!“ begann er mit leiser Stimme, sich zu ihm verbeugend, „Joldasch! Du bist ein fecker Gesell! Weißt Du nicht, daß der Padiischah das Rauchen bei Todesstrafe verboten hat? Sieh! wir sind nicht gar fern mehr vom Strande im Angesichte des Serail's; ist Dir dein Kopf so feil, daß Du ihn wegwirfst wie einen faulen Apfel?“

„Etwas muß der Mensch haben, sich daran zu legen,“ erwiderte der Spahi, blaue, köstliche Rauchwolken vor sich hinblasend, „und da uns der Sultan, Allah straf' ihn dafür, hungern läßt, während er schweigt, so ist es nicht unbillig, daß wir unsern Magen wenigstens mit Rauch füllen. Maichallah! riech wie gut mein Taback ist. Das macht er ist nicht vom Sultan geliefert, sondern Raja-Tribut. Bis-millah! er steht Dir zu Dienst!“ Und er hielt ihm die Pfeife hin. Sultan Murad war nicht wenig überrascht von dieser Wendung des Gesprächs. Mißtrauisch sah er sich um, ob er bemerkt werde; aber ihr Gespräch war leise geführt; ihre Umgebung achtete nicht auf sie, sondern bereitete sich zum Aussteigen vor; denn sie waren nicht mehr weit vom Landungsplage. Murad zog sein Kleid etwas tiefer herab, nahm dann die Pfeife und that mit Wollust einige kräftige Züge; denn er hatte ja während seines ganzen Streifzugs dieses Kabals entbehren müssen. Dann gab er sie zurück und sprach: „Kardasch, mein Bruder, Du hast ein offnes Herz und Deine Zunge scheint eben so wenig verschlossen, wie Deine Hand. Allah lohne es Dir.“

Der Sultan hatte beim Rauchen und bei dem Vorbeugen des Hauptes sein Antlitz bloß gemacht, so daß der Spahi einen klüchtigen Blick auf dies bisher verhüllt gehaltene Antlitz hatte thun können. Ein unwillkürlicher Schauer durchflog dabei seine Glieder. Es war ihm, als ob er dieses furchtbare Antlitz schon gesehen; doch konnte er sich nicht besinnen, wo und unter welchen Umständen. Er schützelte sich wie ein Pferd nach scharfem Rute als wolle er den widrigen Eindruck dieser heimtückisch lauenden Züge förmlich von sich abschütteln. Sein leichter Sinn kam ihm dabei zu Hülfe. „Mag ich dies Antlitz schon gesehen haben oder nicht,“ dachte er bei sich, „soviel steht fest, es ist das Angesicht eines Liegers, der auf seine Beute lauert. Uebrigens kümmere ich mich keinen Deut um es; ich hab es nicht zu fürchten.“ Dann sich zum Sultan wendend, sprach er: „Du brauchst mir nicht zu danken; Allah ist's, der jede gute That belehnt.“

„Du hast wahr gesprochen, Kardasch!“ nahm Murad wieder das Wort, dem der Schauer des jungen Spahi beim zufälligen Erblicken seiner Züge

nicht unbemerkt geblieben war und der erkannt zu sein fürchtete. Um den an sich so arglosen jungen Mann wieder treuherzig zu machen und ihm jeden etwa erwachten Verdacht zu benehmen, sprach er wieder mit verstellter zutraulicher Stimme und leise flüsternd: Soldasch, mein Kamerad, ich will Dir's nur bekennen, auch ich liebe meine Pfeife und rauche täglich dem Sultan und seinen Bezieren zum Trost. Aber nimm einen guten Rath an; sei vorsichtig, wenn Du das Boot verlässest und durch die Straßen wanderst; denn der Sultan läßt scharf aufpassen, und Dein Kopf ist doch nicht wie Klee, der nachwächst, wenn er abgeschnitten ist".

"Ich danke Dir, Effendi," erwiderte der junge Spahi, "aber Allah hat jedes Gläubigen Tag bestimmt, und der Mensch kann nichts dazu und davon abthun. Es ist beßer, daß ich mit einem Munde voll köstlichen Tabakrauchs, als am leeren Magen sterbe. Uebrigens soll mich weder der Sultan, und wenn er die Augen eines Tigers bei Nachtzeit hätte, noch seine schurfige Polizei fassen. Ich bin schon einmal seinen Klauen entronnen; aber beim Barte des Propheten! wer weiß, ob seine Tage nicht schon gezählt sind, und er nicht endet wie Sultan Osman". Mit diesen Worten aber deutete er an, daß Murad leicht wie Sultan Osman sein Vorgänger, ein Opfer des Hasses der Türken werden könne.

"Bei Allah!" dachte der Sultan, "das ist ein ganz unverschämter Rebell! mit seinem eignen Pfeifenrohre will ich ihn speißen lassen, den Kästler!" Dann fügte er wieder mit zutraulicher Stimme wie freundlich warnend hinzu: "Kuzum d. h. mein Lamm, sprich leise, wir sind hier in der Nähe des Serails und unser Efendimiz hat lange Ohren".

"Ha!" erwiderte laut lachend der lustige Spahi und paffte tüchtig dazu; "was das betrifft, so theilt der Padischah die mit seinem Bruder, dem Efendi. Aber ich möchte, ich dürfte sie ihm einmal laufen!"

Eben legte das Boot am Landungsplaz an, und Alle eilten, dasselbe zu verlassen. "Gute Nacht, Nachbar!" sprach der Spahi und war mit einem Satz am Lande. Doch der Sultan hielt sich zu ihm; denn er wollte seine Beute eben so wenig fahren lassen als der Tiger den Rehbock, den er zwischen seinen Tazen hat. "Warte noch einen Augenblick, Kardasch! (Bruder)" sprach er und sah sich in der Dunkelheit nach den Dienern der Polizei um, die seinem Befehle gemäß die Landungsstelle und den Strand überwachen mußten. Aber Niemand war zu sehen. Der Sultan hielt sich umherlegend an des Spahi Seite, während dieser eilig am Strande dahinschritt, um in eine der Straßen Stambuls einzubiegen. "Kardasch!" sprach Murad von neuem mit schmeichelnder Stimme, "Dein Blick und Deine Stimme gefallen mir, und Deine fecke Rede zeigt, daß Du das Herz auf dem rechten Flecke hast. Bist Du fremd hier, wie ich vermuthete, so komm mit mir. Ich und meine Genossen ver-lachen den Sultan; wir wollen noch zusammen rauchen bei einer Tasse Kaffee".

Während dieser Worte waren sie in der Nähe

einer Bude angekommen, in der bei einem ärmlich brennenden Lichte Schwarzen für Matrosen und Bootführer feil gehalten wurden. Der Spahi hatte jetzt zum zweiten Male Gelegenheit, seinem Gefährten ins Antlitz zu sehen, gerade als dieses von dem Lichte des Krämers beschienen war. Er suchte wieder unwillkürlich zusammen; er hatte dieses arglistige Antlitz schon gesehen, das war gewiß, aber noch immer wußte er nicht, wo und wann. Doch plötzlich besann er sich; es war dasselbe Gesicht, das er am Abende des Brandes von der Flamme erhellte und vom Jorne geröthet auf dem Haupte des Padischah gesehen hatte. Wie, wenn es der Sultan in eigener Person war! dann war er verloren, wenn er ihm folgte. Rasch sah er sich um und da er Niemanden in der Nähe sah, sprach er: "Freund! Du sagst, mein Blick gefalle Dir; nun so wisse, daß der Deinige mir gar nicht gefällt, weil er dem des Sultan gleicht, der unschuldige Menschen ins Feuer werfen läßt und mit eigener Hand erwürgt oder mit Pfeilen danach schießt als wären sie Wild des Waldes. Du hast Honigseim auf der Zunge, aber Bittergicht im Herzen. Du bist ein elender Spion des Sultans oder der Sultan selbst. Aber gleichviel wer Du bist, Deinen Lohn sollst Du haben, so wahr Muhamed Allah's Prophet ist". Mit diesen Worten zog er blickschnell eine kleine, verborgene Keule hervor, und ehe der Sultan nur ahndete, was sein vermeintes Opfer vorhabe, erhielt er von ihm einige tüchtige Schläge über Kopf und Schulter, und ehe er nur Zeit und Besinnung hatte, die schmerzhaft getroffene Stelle zu reiben, war der junge Spahi mit der Schnelligkeit einer Gazelle in der Dunkelheit verschwunden.

Wuthschraubend und die Achsel und Schläfe reibend kehrte Murad in das Serail zurück und ließ noch am selbigen Abende den Tschauhschen, denen der Wachdienst am Strande oblag, für ihren Mangel an Wachsamkeit die Bastonade geben. Aber sein Nachbedurf verlangte noch ein anderes Opfer, den jungen Spahi. Am andern Morgen ließ er in allen Straßen Stambuls ausrufen, daß derjenige junge Spahi, der Abends vorher unsern der Landungsstelle Torhana einen Spion gezüglich, vom Sultan nicht allein völlige Verzeihung dafür, sondern auch noch 10 Beutel Goldes erhalten solle, wenn er sich im Serail meldete.

Den ganzen Tag wartete Murad arglistig auf den Erfolg dieses Ausrufs. Zehn Beutel Goldes sind für einen armen Spahi mit leerem Magen und zerrissenen Kleidern ein starker Köder, und er hatte auch Anfangs nicht übel Lust, sie sich zu holen. Aber glücklicher Weise besann er sich noch zu rechter Zeit der eignen Worte Murads, daß Köpfe nicht wie junger Klee auf dem Felde nachwachsen, wenn sie abgeschnitten sind und auch des Sprüchwort's: ein Lächeln des Padischah's berausche Dich nicht; aus seinem Munde schauen die Zähne des Löwen — kurz er soll noch Heute wiedertommen.

Sultan Murad aber hatte an dieser einen Lehre für sein ganzes Leben genug; denn von Stund an gab er das Spioniren und Verkleiden gänzlich auf.



Lith. Jnst. von Arnz & C^o in Düsseldorf.

Präsident: Angeklagter, Sie sind überführt—fünf Zeugen sagen aus—Sie gesehen zu haben—wie Sie dem Kaufmann Schwindelmeyer eine goldne Uhr aus der Tasche gestohlen haben.—
Angeklagter: Und ick kann wenigstens zwanzig ufbringen, die et nich jesehen haben.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Bibliothekar. Was
wünschen Sie Fräulein?

Mädchen. Geben Sie
mir einen Band von
Schiller.

Bibl. Von Schiller
ist gerade keiner hier —
aber hier ist ein Band
von Leibrock — das
ist der Schwager von
Schiller, dieß ist eben
so gut.



Müllerbursche. No hann mer uns esu lang üffer unsere vollittsche Kärr gestribbe, bes mer dankgrießlich wode sind.
Kaminfeger. Ja, — on du ferte bäs mich wiß, onn ech dech schwarz gemacht —
Müllerbursche. No, da loße mer jezt, em uns zu verfebne, ons National-keed fenge: „Ich bin ein Preuße,
kennt Ihr meine Farbe.“



Was wollen Sie mit der Hand in meiner Tasche?
 Wo soll ich mir denn die Finger warm machen, ich hebbe
 ja man eine Tasche in de Bure.

Sie sind der einzige Mensch, der sich in dieser Gegend
 herumtreibt, Sie müssen meine Uhr gefunden haben, ich bitte
 freundschaftlichst darum, sonst werde ich für solche Bagabonden
 von meiner Waffe Gebrauch machen.

S'ist hols der
 Teufel ke Rechts-
 schaffenheit und ke
 rechtschaffen Geld
 mehr unter'n Leu-
 ten, hat mer doch
 so'n Lumpenhund
 im Finstern en
 Dukaten zugestellt,
 wo ich wenigstens
 3 Sgr. dran ver-
 lieren muß!



Sch.

PRINTED BY RICHARDSON & CO. 100 N. 3RD ST. PHILADELPHIA, PA.

D I E

Düsseldorfser Monatshefte

begannen mit dem ersten Hefte pro Januar 1855 ihren

achten Jahrgang.

Die Tendenz des Werkes ist allgemein bekannt; wir bemerken nur noch in Bezug hierauf, dass die Monatshefte fortfahren werden, durch humoristische Erzählungen und harmlose Geschichten aus dem Leben, sowie durch viele Illustrationen aphoristischer Witze sich ihren Leserkreis nicht allein zu erhalten, sondern dass die Verlagshandlung es sich angelegen sein lassen wird, durch wirklich gute Beiträge die Zahl der Abonnenten stets zu vergrößern.

Der Jahrgang besteht aus 48 lithographischen Beilagen und 24 Bogen Text voller Illustrationen.

Preis für jeden Jahrgang 6 Thlr. Pr. C. Die früheren Jahrgänge sind zu demselben Preise auch stets zu beziehen.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Düsseldorf, Januar 1855.

ARNZ & COMP.